

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Ammonstr. 61.
Erscheint nur von 12 bis 1 Uhr Mittags.
Verlagsgesellschaft Nr. 2070.

Nr. 284.

Wird die 4. Jahrgangszahl über
den Raum 13 Nr.

Dresden, Sonnabend den 7. Dezember 1895.

Bei Abwesenheit des
Herausgebers wird
am 1. Dezember 1895.

6. Jahrg.

Die Kamarilla.

Die erste politische Form, welche die Neuzeit herauszubringen, war die absolute Monarchie. Die mittelalterliche Monarchie war alles andere als absolut gewesen. Der mittelalterliche Staat ist eine Zusammenfassung von demokratisch oder oligarchisch (Herrschaft einiger) regierten Gemeinwesen — den Städten, von demokratisch sich selbstverwaltenden ländlichen Gemeinwesen, den freien Bauernschaften, und von großen, vom Bischof im Wesentlichen unumkränkt verwalteten Territorien. Ueber diesen Gebieten erhoben sich die höheren Verwaltungen, z. B. bildete sich über den freien ländlichen Gemeinwesen ein oberer eingesehener Rechtspflege; da die betreffenden Stellen nicht mit Gehalt ausgestattet waren, sondern mit der Ausübung von Land und Ertrag von Abgaben und Diensten der Verwalter, so wurden sie bald erblich und vererbten sich aus Väter zu Söhnen. Dem Monarchen blieb im Wesentlichen nur Ueberbleibsel früherer reichlicher Dienstleistungen, eine gewisse teurerer Tätigkeit und die Vertretung des Landes nach außen.

Die sich entwickelnde Bourgeoisie verlangte vor allem Sicherheit für Leben und Eigentum; ohne diese kann wohl die primitive Produktion, die im Wesentlichen auf den eigenen Gebrauch eines wenig bedürftigen Konsumenten berechnet ist, bestehen, aber nicht der Handel und die Produktion für den Markt. Sicherheit konnte die Bourgeoisie aber nicht durch die Gewalt der Territorien sichern, die im Mittelalter gleichfalls unbeschränkt die ganze kaiserliche Krone z. B. wurden auf ein paar Hagen dem Kaiser in seine verschiedenen Aufenthaltsorte nachgezogen — entwickelte sich jetzt, und die natürliche Wirklichkeit der absolutistischen Theorie war nunmehr die, daß die Dinge von der Bureaucratie geleitet wurden.

Ein bürokratisches Regiment pflegt sich durch Ruhe, Stetigkeit, Langsamkeit und Solidarität auszeichnen. In Zeiten stilleschwebender Kultur ist es gar nicht so übel, wie es gewöhnlich dargestellt wird; nur in Zeiten rascher Entwicklung kann es schädlich werden dadurch, daß es zu ungeschickten ist, sich mit der nötigen Schnelligkeit den neuen Veränderungen zu fügen.

Die Stellung der Monarchen zu dem, wenn einmal eingeführten und ausgezogenen, auch richtig funktionierenden bürokratischen Apparat war entweder die, daß sie sich außer gelegentlichen Säunen jeden Eingriffes enthielten und sich mit der

Erfüllung ihrer Geldforderungen begnügten, oder daß sie sich als oberste Beamte fühlten und Alles selber leiten wollten.

Im zweiten Fall konnte ein Doppeltres einreten. Zum Regieren gehört bekanntlich, wie bereits Ogenierne wußte, nicht so sehr viel Verstand. Ein Fürst mit gewöhnlicher Begabung und gesundem Menschenverstand kam ganz gut aus, wenn er nur ein kleines Land unter sich hatte, wo er wirklich Alles selber kontrollieren konnte. Solche Fürsten, das muß man anerkennen, hat es in den deutschen Kleinstaaten doch viele gegeben. Ueberstieg aber der Staat eine bestimmte Größe, so wurde diese Art der Regierung der Ueberlast über all das Detail nicht zu behalten; und die Fürsten, die trotzdem ihre, wie man es damals nannte, landesväterliche Rolle weiter spielen wollten, fielen in die Hände einer Kamarilla (intriguirende, oft persönliche Zwecke verfolgende Sachlinge).

Das beste Beispiel bietet uns die Geschichte Preußens. Friedrich Wilhelm I., der Vater Friedrichs des Großen, war noch ein Landesvater im alten Stile und konnte es bei der damals geringen Bevölkerung und dem kleinen Umfang des Staates sein. Er bekümmerte sich noch persönlich um die Preußen, welche nach Berlin kamen, visitierte selbst die Beamten, ob sie zur rechten Zeit auf dem Bureau waren, prüfte selber die Rechnungen auf Heller und Pfennig, und hatte, wie ein tüchtiger Verwalter auf einem großen Gut, die Augen überall. Sein Sohn ererbte ein großes Gebiet dazu und hatte außerdem bereits viel verwickeltere Verhältnisse vor sich. Aber er war eine große Arbeitskraft und bemühte sich die Last, wenn auch in den letzten Jahren nicht ohne schwere Schäden für das Land. Dessein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., scheiterte vollständig. Er gerieth völlig in die Hände einer Kamarilla, ungeschickterer Persönlichkeiten, die ihm persönlich nahe standen, vom Kammerdiener aufwärts bis zum Kammerherrn. Friedrich Wilhelm III., ein vernünftiger, ruhiger Mann, der auch durch die schweren Schicksalschläge von allzu hochmütigen Ansichten über seine persönlichen Fähigkeiten zurückgekommen sein mag, regierte dann wieder durch die Bureaucratie. Diese, die im Gegensatz zu den vernünftigeren Anschauungen des Vorgängers an freierwillig gemieteten Unterständen, unter dem literarischen Einfluß der französischen Revolution herangewachsen war, erwies sich als sehr tüchtig in jener Periode der Umbildung. Es war die Mangelzeit der preussischen Bureaucratie. Unter dessen war das persönliche Regime natürlich noch ungeschicklicher geworden, wie früher. Trotzdem versuchte Friedrich Wilhelm IV., es noch einmal, scheiterte aber so vollständig, daß sein Bruder gezwungen war, seine Stelle einzunehmen. Unter ihm feierte die Kamarilla ihre höchsten Organe.

Auch der jetzige Kaiser denkt ein persönliches Regiment zu führen. Wie Bismarck sich einmal ausdrückte: er will sein eigener Reichstanzler sein. Auch an ihn drängt sich naturgemäß die Kamarilla heran. Die unschicklichen und politisch lächerlichsten Personen suchen Einfluß auf ihn zu gewinnen: Söldner, dessen entsprechende dumme

schlaue Politik durch den bekannten Scheiterhaufen-Brief enthüllt ist, in welchem er den Kaiser gegen Bismarck einnehmen will, ohne daß er es merkt, und Stumm, der auf einer Jagd den Kaiser „scharf machen“ will gegen uns und gegen Kammermann und Wagner. Von sonstigen Intriguen der Kamarilla, z. B. bei der Entlassung Caprioli's, ist Genaueres noch nicht in die Öffentlichkeit gedrungen.

Auch freie Verfassungen haben natürlich ihre Schattenseiten. In ihnen haben sie doch das Gute, daß leichtsinnige Intriquanten nicht eine solche große Macht gewinnen können, wie wir sie bei einer so unfreien Verfassung haben, unter der eben jetzt stehen. Das persönliche Regime ist eben unmöglich geworden; es handelt sich nur darum, ob von Staatsmännern regiert werden soll, die für ihr und ihrer Beamten Verhalten dem Parlament verantwortlich sind, oder ob Hintertreppen- und Jagdpolitiker eine geschlechtlich unverantwortliche Tätigkeit ausüben dürfen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Dresden, 6. Dezember.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages konstituierte sich am Mittwoch nach Schluß der Plenarsitzung. Der Fraktionsvorsitzende besteht aus fünf Mitgliedern und wurden die Genossen Auer, Bebel, Liebknecht, Reiser und Singer gewählt. In den Seniorenkongress wurde als Vertreter der Fraktion Singer delegiert. Die ständigen Kommissionen werden mit folgenden Mitgliedern besetzt werden. Die Vertretung der Kommissionsangelegenheiten nach der Stärke der Fraktionen. In die Geschäftsordnungs-Kommission tritt Singer, der nach Abmachung des Seniorenkongresses den Vorsitz in der Kommission erhält. In die Budgetkommission sind Bebel, Reiser und Singer gewählt. In die Petitionskommission sind Förster (Neuß), Tappauer und Voghtler ernannt. In die Wahlprüfungs-Kommission treten Auer und Fischer, und der Kommission für die Prüfung der Rechnungen sind Blas und Wurm zugeteilt. Zur Feststellung der im Reichstage einzubringenden Initiativentwürfe ist eine Fraktionskommission am nächsten Montag, abends 7 Uhr, angesetzt. Als sofort einzubringen wurden neben anderen wirtschaftlichen Entwürfen vorläufig festgesetzt: Antrag, betreffend die Einführung eines Reichs-Bereins- und Versammlungsgesetzes; Antrag auf Einführung des allgemeinen gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für die Einzelstaaten; Antrag auf Aufhebung des Distrikts-Paragrafen in Elsaß-Lothringen, sowie ein Antrag auf Aufhebung der Reichsstaatsbeihilgen-Paragrafen des Strafgesetzbuches. Weiter wurden die Fraktionsmitglieder für erste Verhandlungsgesandten des Reichstages bestimmt. Bei der Beratung des Staats werden Bebel und Liebknecht, zum Vorberichtsreform-Gesetz Singer und Schoenlant namens der Fraktion sprechen.

Ein kleinerer Antrag von Auer und Genossen verlangt die Einstellung der Verfahren, die gegen die Abg. Fischer und Müller schweben, während der Dauer der Session. Fischer soll sich gegen § 131 verhalten, Müller eine Polizeiver-

ordnung übertreten haben. — Die Antisemiten verlangen die Einstellung des Verfahrens gegen den Abg. Hirschel, der wegen Beleidigung angeklagt ist.

— Eine Erklärung über ihre Stellung zum Fall Hammerstein wollte die konservative Fraktion im Reichstage abgeben — so meldeten gestern die Blätter. Die „Konservative Korresp.“ schreibt demgegenüber, daß dies nicht wahr wäre, was wir gerne glauben, denn die Konservativen werden sich hüten, den „Fall Hammerstein“ anzudeuten, sie werden noch genügend bloßgestellt, wenn er von anderer Seite zur Sprache gebracht wird.

— Die Zentrumsfraktion des Reichstages hat beschlossen, in dieser Session das 25 jährige Jubiläum der Zentrumsfraktion festlich zu begehen.

— Die Antisemiten haben im Reichstage wiederum ihr vorjähriges halbjähriges Anträge eingebracht, darunter auch den im vorigen Jahre abgelehnten Gesetzentwurf gegen ausländische Juden. Die übrigen Anträge betreffen das Verbot für staatliche Betriebe zur Gründung von Konsumvereinen, die Einführung von funktionellen Eidesformeln, das Verbot der Bestellung von Posten in den Sonntagen nach 10 Uhr morgens, die Gewährung von Vorrechten für Bauverordnungen vor allen Hypotheken und die Einführung einer Reichstagswahlpflicht.

— Die Protestler in Elsaß-Lothringen haben im Reichstage Anträge eingebracht, welche die Aufhebung des Ausnahmezustandes in den Reichsländern bezüglich der Presse und die Aufhebung der außerordentlichen Vollmachten des Statthalter, sowie die Neuorganisation der Wahlen zum Landesauschusse betreffen.

— Bei der Reichstagswahl in Herford-Galle siegte der Nationalliberale Quentgen mit 8955 Stimmen gegen Reiche (kons.), der 8836 Stimmen erhielt.

— Herr v. Köller, so wird in der „Köln. Volksztg.“ hervorgehoben, hat früher als Abgeordneter selbst einem Reichstagskomitee angehört, welches ebenso organisiert war wie das sozialdemokratische, nämlich dem konservativen Reichstagskomitee. Herr v. Köller hat sich also bei dem Reichstagskomitee gemacht, wegen dessen er jetzt gegen die von Sozialdemokraten entworfenen Anträge erheben läßt.

— Ueber die Gründe der Verabschiedung Köller's wird dem „Hamb. Korresp.“ offiziell von Mittwoch Abend telegraphiert: Nachdem Fürst zu Hohenlohe des Ministers von Köller eigenmächtigem Vorgehen gegen die sozialistischen Vereinigungen erst als den Zeitungen erfahren hatte, machte er sein ferneres Verbleiben im Amt, und mit ihm der Kriegs-Minister Broelant v. Schellendorf wegen v. Köller's ablehnender Haltung gegenüber der Militärstrafprozessordnung von dem Abgange v. Köller's abhängig.

— Kein grober Unfug. Vor dem Schöffengericht in Berlin fand wiederum eine Verhandlung in Sachen des groben Unfugs statt, den diesmal Genosse Wiedemann von der Werkstatt-Kontrollkommission des deutschen Holzarbeiter-

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Die Rückkehr von Wella.

Stimmen aus dem orientalischen Volksleben von Felix Kunert.

(Fortsetzung.)

Mechanisch setzte er das Gebet, einzelne erste überbringer, fort: Gott ist nur ein Einziger, fern sei es von ihm, daß er einen Sohn gehabt hätte, er genügt sich selbst vollkommen und ist nicht so bedürftig, daß er einen Sohn haben könnte; so bete ihn an, das ist der richtige Weg.

Wella wieder und wieder kamen die alten Gedanken, die sich mit dem Fehde beschäftigten, er brach die Andacht ab und ließ wie im Fieber rasen.

Er geriet in das Labyrinth der Gassen, Höfen und Sockassen im Judenviertel, wo sich der alte Klageplatz, die aus mächtigen Quadern hochgeführte Mauer und das hochschilfartige Giebelgebäude befanden. Nachdem er sich wieder etwas orientiert hatte, durchschritt er einen Teil des armenischen Quartiers und begab sich durch das Jüdischthor in das Freie.

Die schmalen, von Menschen und Thieren überfüllten Gassen beugten und verwirrten ihn momentan. Er mußte hinaus, er benötigte freie Bewegung und frische Luft.

Nachdem er dem Laufe der Mauer nach Westen einige Minuten gefolgt war, fühlte er sich ruhiger und beschloß, vorläufig nach in Jerusalem auszuweichen und seine Nachforschungen mit verdoppeltem Eifer in der Stadt und ihrer Umgebung fortzusetzen. Finden müsse er den Verbrecher, sagte er sich, koste es, was es wolle.

Als er sich nach Norden wandte, um der Westseite der Mauer zu folgen, hörte er deutlich, daß ein Weib seinen Namen rief.

Er schritt auf den Mann zu, in welchem sich

ihm ein Bild tiefsten menschlichen Elends vor Augen stellte.

„Kennst Du mich?“ fragte er.

„Wie sollte ich Dich nicht kennen, ich bin Ahmar.“

„Wie? Du bist der lustige Ahmar vom Stamme Heseze?“

„Der war ich; jetzt bin ich der Traurigste der Traurigen, der langsam verfallende, sterbende Ahmar. Das Volk nennt uns Auszügliche schlechthin „die Armen“; des Armen Trost aber ist der Tod.“

Der Mann übertrieb nicht; sein Gesicht zeigte traubenförmige Knötchen und Knollen, die Augen waren trübend und verdunkelt, die Lippen stark aufgetrieben und die Schleimhäute theilweise zerstört. Das Sprechen wurde ihm schwer, seine Seh- und Hörkraft hatte abgenommen. Die Finger erschienen kugelig gekrümmt. Ein furchtbarer Judas schien den Körper des Kranken öfter zu belästigen. Einige der Knollen waren aufgesprungen und hatten sich zu unheilbaren Geschwüren umgebildet. Einige der Glieder waren in starke Eiterung, theilweise in totale Eitrinnis übergegangen. Diejenige Begleitererscheinung entsprach dem hohen Grade der inneren Theile des Organismus erfaßt oder bereits zerstört hatte.

„O Du Unglückliche, Du Hoffnungslose!“ tief Schanzara hauchte. „Könnte man doch etwas für Dich thun!“ Er gab ihm einige Silbermünzen.

„Dem Auszüglichen ist nicht mehr zu helfen!“ entgegnete Ahmar. „Dann fahr er wie in schmerzlichen Nachsinnen fort: „Hätte ich nicht nicht in dem verhängnisvollen Thore niedergefallen oder wäre ich wenigstens ein leidlich Wohlhabender unter den Angestellten gewesen, so hätte mich der Auszug nicht gepackt.“

Von tiefergehendem Mitleid ergriffen, folgte Schanzara den mühsam vorgebrachten Worten.

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

„Hör Du schon, einen Augenblick“

griffenen Reichen gesehen? Ich nicht. Obgleich es als Ausnahme auch einmal vorkommen mag. Wenn auch, es ändert nichts daran, daß der Auszug ein kleines, ganz kleines Theilchen ist von dem felsensternen, ungeheuren Fluße, der auf der Armut zermalmend lastet.“ Er hielt inne, verlor sein schauererregendes Gesicht, so gut er es vermochte, und schaute wie ein schwer verunsichertes Thier.

„Hör, mein armer Bruder!“ sagte Schanzara plötzlich. „Kennst Du vielleicht den Salaheddin?“

Der Weibler nickte: „So gut wie mich selbst und wie ich kenne, der elende Hund. Wieg er doch erst vor einer Viertelstunde hier vorüber mit einem Scheiß, der Reisenden gegen Selbstbeschädigung sicheres Geleit gibt und der türkischen Regierung von seinem Vatschisch Vatschisch zählt; natürlich konnte mich Salaheddin nicht, aber er hörte auch nicht auf seinen Namen; er hatte manche Wohlthat von mir, als ...“

„Welchem Thore gingen sie zu?“

„Dem Jüdischthore.“

„Wahrscheinlich, daß er zur Begleitung des Scheißes gehört?“ — „Ja, zweifelt nicht daran.“

„Wo hat der Scheiß sein Quartier?“

„Im arabischen Viertel, ganz in der Nähe des deutschen Konsulats.“

„Gut! Du wirst von mir hören. Ich empfehle Dich dem Schutze Gottes.“

Schanzara schürzte davon; tief aufsteigend schaute ihm der Auszügliche nach und murmelte: „Er wie ein Woge, der sich zum Sprunge auf seine Beute bereit macht, und ich gebrochen, zertrütert — ein Rismet!“

Die schnell von Schanzara unauffällig eingelegenen Erkundigungen bestätigten die Richtigkeit der Auslagen Ahmar's. Morgen vor Sonnenaufgang noch wollte der Scheiß mit einer kleinen Reisegesellschaft nach Jerusalem unter der Bedeckung der Beduinen Hüter und Salaheddin aufbrechen.

Am Tage des Aufbruchs hatte sich Schanzara schon um drei Uhr früh in der Nähe des Thores von Gethsemane so postiert, daß er bei

Stephans-Thor auf der statlichen Ostseite von Jerusalem im Auge behielt, ohne von den Passanten der Straßen im Vorgangenen bemerkt werden zu können.

Wald nach drei Uhr trieb ein ärmlich gekleideter Araber einen Esel durch das Thor, der Trunkwasser, Lebensmittel, Decken u. für eine nachfolgende Reisegesellschaft trug.

Eine halbe Stunde darauf folgte ein Trupp Reiter, der vorsichtig den abschüssigen Weg in das Kidronthal nahm, an Gethsemane vorbeizog und mit einer Schwelung nach links den Delberg umging. An der Spitze ritt der Scheiß; ihm folgten drei Franken, denen sich ein Dragoon anschloß, und den Beschluß der kleinen Kavallade machten zwei Beduinen. Alle waren wohl bewaffnet und beritten.

Sobald Schanzara Salaheddin erkannt hatte, griff er unwillkürlich nach seinem Dolch; aber er mußte sich sagen, daß ein offener Angriff auf den kleinen Jagd Waghinn gewesen wäre.

Er folgte deshalb in gemessener Entfernung, wobei er häufig große Umwege zu machen hatte, um nicht aufzufallen und schließlich von Salaheddin erkannt zu werden. Von einem Weg im europäischen Sinne des Wortes war keine Rede. Die graublen Pferde arbeiteten sich durch eine schauerliche Steinwüste hindurch, ohne auch nur einen Schritt zu thun.

Schanzara hielt gleichen Schritt mit ihnen; geräuschlos und ausdauernd wie eine Gebirgsantilope glitt er von Stein zu Stein, von Felsblock zu Felsblock.

Nach Stundenlangem, beschwerlichen Ritze in sengender Sonne wurde an einem Daell Halt gemacht, um die Pferde für einige Augenblicke verschlucken zu lassen.

Etwa um zehn Uhr Vormittags, in einer halbständigen Entfernung von Ger-Rissa trennte sich die Gesellschaft. Als Rendezvous war Jericho bestimmt worden. Auf dieses Ziel fixierte der eine der Reisenden, ein deutscher Flüchtling von langer, hagerer Figur in schwarzem Gehrock und schwarzen Beinkleidern, die ihm während des